

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 39 (1959-1960)
Heft: 6

Artikel: Die Schweiz im Strome der Weltwirtschaft
Autor: Röpke, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SCHWEIZ IM STROME DER WELTWIRTSCHAFT

VON WILHELM RÖPKE

Es wundert mich, daß es meines Wissens noch keine Doktordissertation über das Thema zu geben scheint, wie sich im Laufe der Jahrhunderte die Schweiz als wirtschaftliches Phänomen inmitten Europas dem von außen kommenden Beobachter dargeboten hat. Mir scheint, das würde eine sehr interessante Dissertation geben. Man könnte mit Simplicius Simplicissimus, dem Helden des berühmten Romans von Grimmelshausen, beginnen, mit der Figur des Deutschen, der in den Wirren des 30jährigen Krieges nach der Schweiz vertrieben wird, und nun eindrucksvoll berichtet, wie diese Oase des Friedens und des Wohlstandes auf ihn gewirkt hat. Man könnte darüber hinaus aufs Geratewohl einige Beispiele herausgreifen. Kein geringerer als Voltaire, der nur wenige Kilometer von meinem Genfer Domizil gelebt hat, hat irgendwo den berühmten Satz geprägt: «En Europe, il y a un seul peuple qui ne paie aucune taxe. C'est la nation helvétique.»

Um zur Gegenwart zu kommen könnte ich von keinem Geringeren erzählen als dem späteren Präsidenten der Republik unseres Nachbarlandes Italien, Luigi Einaudi, der als Emigrant in die Schweiz flüchten mußte und mit dem ich damals manche Gespräche über das geführt habe, was ihm als einem italienischen Nationalökonom an der Schweiz besonders auffiel. Einaudi ist das Beispiel für eine ganz besondere Gruppe liberaler Nationalökonom, denen die Schweiz das inspirierende Beispiel der Verbindung von Wohlstand und Freiheit ist, das ermutigende Beispiel eines Landes, dessen Wohlstand zweifellos mit der Freiheit aufs allerengste zusammenhängt.

In der Tat ist zu Staunen einiger Anlaß, wenn wir bedenken, daß wir hier in einem Lande leben, das, was die Zahl der Quadratkilometer anbetrifft, als eine höchst proletarische Nation betrachtet werden kann, und was die Zahl der Einwohner betrifft, so steht es nicht viel besser. Die Schweiz hat ungefähr so viele Einwohner wie die Stadt Chicago. Aber es ist unbestreitbar, daß die Bedeutung, die die Schweiz objektiv und zugleich subjektiv in den Augen der Welt hat, außer jedem Verhältnis steht zu dieser Zahl der Quadratkilometer und zu der Zahl der Einwohner, die, wie gesagt, nicht diejenige einer amerikanischen Millionenstadt überschreitet. Das ist doch zweifellos eine sehr verwunderliche, sehr bemerkenswerte, des Nachdenkens und der Erklärung würdige Tatsache, die wir wohl nicht immer genügend vor Augen haben.

Die Schweiz als Ausnahme

Aber wenn ich von dieser Bedeutung spreche, die die Schweiz in den Augen der Welt hat, so müssen wir beachten, daß es sich hier um einen doppeldeutigen Ausdruck handelt. Man kann nämlich auf die Schweiz immer wieder hinweisen sowohl als eine einzigartige Erscheinung, als einen besonderen Ausnahmefall der Geschichte, politisch, wirtschaftlich oder kulturell, oder als herzstärkendes Beispiel und Vorbild. Beides läuft nebeneinander her, und das eine wird sehr oft gegen das andere ausgespielt. Diejenigen, die die Schweiz als Vorbild und Beispiel als unbequem empfinden, sind natürlich geneigt, nur den Ausnahmecharakter der Schweiz aufs äußerste zu unterstreichen. Es kommt darauf an, zunächst diese beiden Dinge auseinanderzuhalten — Ausnahme und Vorbild —, um das wahre Verhältnis von beiden zu bestimmen.

Inwieweit ist die Schweiz eine Ausnahme? Inwieweit ist sie ein Land, das für andere Länder als Beispiel oder Vorbild dienen kann?

Ohne Zweifel ist die Schweiz eine Ausnahme in der Geschichte und in der Reihe der wirtschaftspolitischen Systeme der Völker. Wir brauchen uns nicht noch einmal von allen Faktoren Rechenschaft zu geben, die diesen Ausnahmecharakter begründen, den Faktoren der Geschichte, der Persönlichkeit, der Geographie. Wir wollen und können uns nicht lange dabei aufhalten, daß dieses Land, das im Zentrum Europas liegt, als ein solches Ausnahmeland eine ungeheuer wichtige Rolle im Wachsen Europas als Staatsgebilde und als geistige Erbmasse gespielt hat, und zwar als ein antifeudales, antizentralistisches, antiabsolutistisches Element Europas. In der Tat füllt ja der Widerstand der Schweiz gegen die so anders geartete Umwelt des späten Mittelalters und der neueren Zeit den größten Teil der schweizerischen Außengeschichte aus.

Es ist weiter das zu unterstreichen, was die Schweiz in dieser Stellung als der jahrhundertelange Widersacher des Feudalismus und Absolutismus geworden ist, auch als Beitrag und Stütze des europäischen Gesamtpatriotismus und als Teil des europäischen Wirtschaftsraumes. Ich bin der Überzeugung, daß die Schweiz als ein historisches Phänomen in ihrer Eigenart noch ausgeprägter ist als die andern Länder und daß sie unentbehrlich ist wie nur irgendein anderes Land im Gesamtbild Europas und der Welt. Auf diesem Hintergrund ist natürlich auch die schweizerische Neutralität zu verstehen.

Es ist unbestreitbar, daß die Schweiz nicht ein ohne weiteres von andern Ländern kopierbares Muster ist, sondern ein Staatesgebilde *sui generis*, eine entschieden dezentralisierte, nichtjakobinische, liberale Demokratie mit den wirtschaftlich-sozialen Folgen, die sich daraus für die Struktur der Schweiz von heute ergeben.

Eigenartig und leider nicht ohne weiteres zu kopieren, gilt die Schweiz

zugleich als Musterland einer heterogenen Zusammensetzung mit einem ungewöhnlich hohen Grade gegenseitiger Toleranz, so sehr, daß ja im allgemeinen innerhalb der Schweiz der Begriff der Minderheit kaum anwendbar erscheint. Hier wäre dann der Ort, auf die einzigartige Lösung hinzuweisen, die dieses Problem der ethnischen, linguistischen und konfessionellen Verschiedenheit hier gefunden hat. Ich brauche darauf im einzelnen nicht einzugehen. Aber vielleicht darf ich mit einem einzigen Worte einen Gedanken übermitteln, der mir nach einem Vierteljahrhundert gekommen ist, während dem ich dieses friedliche Zusammenleben so verschiedener nationaler Gruppen und so verschiedener Sprachstämme betrachtete. Was ich meine, ist der Umstand, daß die Schweiz das große Glück hat, daß die Trennungslinien, die innerhalb des Landes auf den einzelnen Gebieten verlaufen, sei es nach Sprachenverschiedenheit, sei es nach konfessioneller Verschiedenheit, sei es nach Verschiedenheit der Wirtschaftsstruktur, sich nicht miteinander decken, sondern gegeneinanderlaufen. Zum Glück ist es so, daß wir sogar Weinbauern in der deutschen Schweiz wie in der welschen Schweiz haben, und dergleichen Dinge mehr. Nach dieser Andeutung wird man ohne weiteres verstehen, wenn ich sage, daß die Solidarität des schweizerischen Zusammenhaltens auf demselben Prinzip beruht, das in der Möbelfabrikation besonders solide Möbelwände erzeugt, das heißt auf dem Sperrplattenprinzip, nach welchem die Platten entgegengesetzter Maserung aufeinandergelegt werden. Die Schweiz beruht in der Tat auf dem Sperrplattenprinzip, und es ist schwer vorstellbar, wie dergleichen von einem andern Lande ohne weiteres übernommen werden könnte, so einfach, wie man eine Lizenz erwirbt.

Die Schweiz ist von jeher auf dieser Grundlage das Vorbild des föderativen Zusammenschlusses gewesen und dadurch natürlich zu einem Vorbild für alle diejenigen geworden, die auf europäischer Ebene anstreben, was auf der kleineren helvetischen Ebene gelungen ist, nämlich den Zusammenschluß von ethnisch-kulturell verschiedenen Gruppen. Es ist unter allen Umständen eine höchst wichtige Erkenntnis, die man sich immer wieder bei allen Europa-Plänen vor Augen halten muß, daß es für den politischen Zusammenschluß solcher heterogener Gruppen natürlich nur eine einzige Möglichkeit gibt, nämlich jene lockere Form, die wir als die föderative bezeichnen. Daher gibt es begreiflicherweise keinen ernst zu nehmenden Anhänger des europäischen Zusammenschlusses, der nicht wüßte, daß ein solcher nur in dieser lockeren Form der Föderation vorstellbar ist, die dem Eigenleben der verschiedenen Gruppen ein Maximum an Entfaltung gewährt, so wie es in der Schweiz geschieht. Das ist die Hauptlehre, die man mit Recht aus dem Vorbild der Schweiz ableitet.

Nachdem ich das Wort Europa ausgesprochen habe, muß ich sogleich etwas höchst Paradoxes hinzufügen. Wir gehen davon aus, daß auf der einen Seite die Befürworter des europäischen Zusammenschlusses ohne

Ausnahme von der Überzeugung durchdrungen sind, daß für diesen Zusammenschluß nur die helvetische, föderative Lösung in Frage kommen kann, daß aber auf der andern Seite unter diesen Leuten die Sozialisten eine bedeutende Rolle spielen. Das Paradoxe liegt nun darin, daß, wenn man Europa auf sozialistischer Basis vereinigen wollte, man in der Tat eine europäische Vereinigung voraussetzen muß, die das Gegenteil einer lockeren Föderation ist, nämlich eine zentralistische Führung. Eine Zusammenfassung Europas in diesem Zeichen des Kollektivismus ist nur vorstellbar, wenn ein europäischer Staat vorausgesetzt wird, der das Gegenteil dessen ist, von dem die meisten Befürworter der Idee glauben, daß er die einzige Lösung sei, das Gegenteil nämlich einer Föderation, das heißt ein straff zentralistischer europäischer Staat.

Die Geistesgeschichte ist voll von unausgegorenen Ideen, von Kurzschlußgedanken, von Widersprüchen, die daraus entstehen, daß man eine Idee nicht zu Ende denkt. Von diesen unausgegorenen Paradoxa scheint mir dieses eines der auffallendsten zu sein. Ich werde am Schluß meiner Ausführungen auf dieses eben berührte Thema Schweiz/Europa zurückkommen.

Wenn die Schweiz als Musterstaat gilt, sofern es sich um die politische Einigung Europas handelt, so wird eben regelmäßig vergessen, daß die Schweiz noch eine zweite Lehre erteilt: daß eine solche föderative Vereinigung in Freiheit nur möglich ist, wenn die wirtschaftliche Ordnung, die für dieses Gebilde gewählt wird, eine nichtsozialistische ist.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß es sogar unter den Sozialisten sehr wenige gibt, die nicht genau wüßten, daß die Schweiz, die nur als föderativer Staat existieren kann, als solcher nur existieren kann, wenn die vorherrschende Wirtschaftsform die Marktwirtschaft ist. Denn im andern Falle, in dem die ordnende Kraft des Marktes durch die Planwirtschaft ersetzt würde, könnte nur ein Plan für das gesamte Land gelten, der von Bern aus verordnet und dessen Durchsetzung von Bern aus erzwungen würde. Das würde bedeuten, daß der föderativen Struktur der Schweiz der Lebenssaft ausgesogen und nur ein kümmerlicher Rest übrigbleiben wird.

Wenn die erste Lehre, die die Schweiz erteilt, nämlich die Lehre, die sich auf ihren politischen Zusammenschluß bezieht, allgemein verstanden wird, so muß gesagt werden, daß von tausend Menschen in Europa nur einer die zweite Lehre versteht. Und diejenigen, die diese Lehre Nummer 2 verstehen, pflegen mit denen identisch zu sein, die über den Gemeinsamen Markt und alles, was damit zusammenhängt, unglücklich sind, ob sie sich nun in der Schweiz, in Deutschland, Frankreich, oder wo es auch immer sei, befinden. Den Grund hierfür habe ich damit angedeutet.

Die Schweiz als Beispiel

Nun zur Schweiz als Vorbild und Beispiel. Bei allem Nachdruck, den wir auf die Tatsache legen müssen, daß die Schweiz nicht etwas ist, das man nach Lizenzen überall bauen kann, daß die Schweiz ein wenig dem englischen Rasen gleicht, für den man Jahrhunderte braucht, daß man von der Schweiz sagen kann, wie Vergil vom römischen Reiche gesagt hat: «Tantae molis erat Romanam condere gentem» — «Solcher Mühe bedurft' es, das römische Volk zu begründen», so steht auf der anderen Seite die Schweiz nun aber doch vor uns als ein Land, das als Beispiel, Vorbild, Inspiration, Widerlegung populärer Irrtümer, gerade in wirtschaftlicher Hinsicht, von der allergrößten Bedeutung ist und Lehren bietet, die überall beherzigt zu werden verdienen.

Wenn die Schweiz als politisches Gebilde ein Wunder ist, so ist sie ganz gewiß kein Wirtschaftswunder, so wenig wie Deutschland. Aber sie ist in wirtschaftlicher Hinsicht höchst bemerkenswert. Die Schweiz ist ein Land, das dem Nationalökonom Lehren erteilt, die in der Tat um so stärker zu beherzigen sind, als sie heute nicht auf der Linie dessen liegen, was gemeinhin als das Modernste in der Nationalökonomie gilt. Die Schweiz ist, wirtschaftlich genommen, ein experimenteller Beweis von besonders überzeugender Art für die Richtigkeit und Unerschütterlichkeit wirtschaftspolitischer Grundsätze, die alle Länder Veranlassung haben zu beherzigen. Aber als ein solcher experimenteller Beweis befand sich die Schweiz noch bis vor wenigen Jahren in der wenig beneidenswerten Rolle eines Landes, das gegen den Strom der Zeit schwimmt. Das war im großen und ganzen noch der Eindruck, den der vor kurzem verstorbene französische Nationalökonom André Siegfried in seinem bekannten Buche über die Schweiz zum Ausdruck brachte, als er sagte, daß die Schweiz in der Welt allein klug und vernünftig zu sein bestrebt sei, und das wäre in der Tat ein wenig gewagt.

Das war in der Tat die Lage, in der sich die Schweiz 1945 innerhalb Europas befand. Seitdem ist die Schweiz, indem sie den experimentellen Beweis für die Richtigkeit bestimmter unpopulär gewordener Grundsätze führte und bestimmte Auffassungen der modernen Wirtschaftspolitik ständig widerlegte, lange Jahre hindurch ein höchst unbequemer Störenfried geblieben.

Erinnern wir uns an die Jahre 1945/1946. Wie sah die Welt damals aus? Ein Jahrhundert lang hatte die sozialistische Doktrin den Begriff des schließlich unausweichlichen Sieges der sozialistischen Idee geprägt und die Massen im Glauben an diesen Sieg erzogen. Im Jahre 1945 schien nun in der Tat dieser Augenblick herbeigekommen zu sein. Marktwirtschaft, freie Preise, freie Initiative der Wirtschaft und was damit zusammenhängt, all das schien vom Sturmwind der Geschichte hinweggefegt.

Es war die Schweiz, die sich weigerte, sich von diesem Strom der

Geschichte mitreißen zu lassen. Wir wurden ein wenig als ein Museumsstück der Geschichte betrachtet; nicht wenige unter uns sahen die Schweiz tatsächlich in diesem Lichte und kamen sich dabei ein wenig lächerlich vor. Aber es dauerte nicht sehr lange, bis es klar wurde, daß die Schweiz einen durchaus richtigen wirtschaftspolitischen Kurs verfolgte, indem sie an den alten, bewährten Grundlagen einer nichtinflationistischen Marktwirtschaft festhielt. Es stellte sich heraus, daß die Schweiz damit in der Tat ein Beispiel gesetzt hatte, das mehr und mehr Regierungen in Europa nachdenklich machte, insbesondere deshalb, weil die Schweiz ständig verglichen werden konnte mit einem andern Lande Europas, mit dem es nicht nur die ersten fünf Buchstaben, sondern sehr viele andere Dinge gemeinsam hat, so auch den Umstand, daß die Schweiz genau wie jenes andere Land, ich meine natürlich Schweden, vom Kriege nicht verheert worden war. Auch Schweden ist ein Land, das 1945 mit einem respektablen Schatz an Gold und harten Devisen aus dem Kriege hervorging, und auch in anderer Hinsicht der Schweiz sehr ähnlich.

Aber in einer wichtigen Beziehung sind sie einander unähnlich. Ich erinnere mich, in jenen Jahren nach dem Krieg, als ich einen Vortrag in Stockholm hielt, von meinen schwedischen Freunden gefragt worden zu sein, ob denn nicht Schweden und die Schweiz außerordentlich ähnliche Länder seien, worauf ich zu ihrer Verwunderung erwiderte: «Ich glaube es nicht.» Ich leugnete nicht, daß sie sehr vieles Gemeinsame hätten, aber auf der andern Seite schienen mir, so sagte ich, die Unterschiede außerordentlich groß. Um einen wichtigen Unterschied hervorzuheben, bezog ich mich auf den Roman von Selma Lagerlöf «Gösta Berling», auf die Figur jenes lebenswürdigen schwedischen Verschwenders. Ich könnte mir schwerlich, so sagte ich in Stockholm, die Figur eines schweizerischen Gösta Berling vorstellen; wenn aber, so hätte er ganz bestimmt eine Lebensversicherungspolice und mehrere Sparkassenbüchlein. Bei aller in solchen Fällen erlaubten Übertreibung hatte ich damit gewiß einen Unterschied getroffen, der nicht übersehen werden darf: denjenigen zwischen dem bäuerlich-bürgerlichen Charakter der Schweiz und dem schon stark baltisch-östlichen Naturell der Schweden.

Wir müssen verstehen, daß mit diesem Unterschied des geistig-moralischen Untergrundes aufs engste der andere Umstand zusammenhängt, daß es Schweden war, das bei der im übrigen so ähnlichen wirtschaftlichen Ausgangslage mit einer entgegengesetzten Wirtschaftspolitik ganz woanders landete als die Schweiz. In Schweden gelang es, unter Anwendung der modernen Grundsätze des gelenkten Inflationismus ein Kunststück fertigzubringen, wie es einzig dasteht, nämlich dies, die harte schwedische Krone innert kürzester Zeit weich zu machen. Es gelang dadurch, daß man das Geld nach rechts und links ausgab, daß man alles tat, um die Gesamtsumme des Verbrauches und der Investitionen auf

ein Maximum zu steigern und die Leistungsantriebe durch eine immer exzessiver werdende Fiskalpolitik abzustumpfen, daß man, um ja nicht fehl zu gehen, Rußland einen Kredit gewährte und so immerfort mit vollen Händen ausgab. Um wirklich jeden Fehlschlag des Versuches auszuschließen, wertete man noch die schwedische Krone auf, mit dem Erfolg, daß Schweden in ganz kurzer Zeit würdig wurde, Marshall-Hilfe zu empfangen, während die Schweiz natürlich eines solchen Empfangs nicht würdig war und es übrigens auch ablehnte, in den Plan einbezogen zu werden.

Soweit dieser Vergleich zwischen der Schweiz und Schweden nach 1945. Eine solche Gegenüberstellung von zwei Ländern, die so vieles andere gemeinsam haben bis auf das eine, nämlich die Wirtschaftspolitik, ist außerordentlich lehrreich. Wenn wir die Schweiz mit Schweden vergleichen, dann, glaube ich, haben wir in der Wirtschaftspolitik etwas vor uns, das einem biologischen Experiment am allernächsten kommt, das man mit weißen Mäusen anstellt, indem man der Gruppe A das Vitamin X verabfolgt, während man es der Gruppe B vorenthält.

So stellt sich der Vergleich dar: Schweden nach kurzer Zeit in den Fesseln der Devisenzwangswirtschaft, ein Land, fortgesetzt mit Zahlungsbilanzschwierigkeiten kämpfend — die Schweiz, unentwegt und unbeirrt den alten Kurs einer nichtinflationistischen Marktwirtschaft steuernd und so die Gesundheit seiner Wirtschaft und Währung wahrend.

1946 erlebte dieses Museumsstück Schweiz bereits eine Nachahmung. Die Insel der wirtschaftlichen Freiheit innerhalb Europas begann sich zu verbreitern, als Belgien den so populären Linkskurs, nämlich den Kurs der Inflation und Planwirtschaft, entschieden verließ und in die Bahn der Schweiz einlenkte. 1947 trat Italien hinzu, wo die Wirtschafts- und Währungspolitik Einaudis Epoche machte. Und 1948 erfolgte der große Durchbruch innerhalb Europas, als die Wirtschafts- und Währungsreform desjenigen Landes, das mit diesem so modern gewordenen Kurs der Verbindung von Inflation und Planwirtschaft vorausgegangen war und die wirtschaftspolitischen Sitten der Welt verdorben hatte, nämlich Deutschlands, das, was es vorher an der Welt gesündigt hatte, wieder gutzumachen suchte, indem es mit größter Entschiedenheit den Segen der Marktwirtschaft und der stabilen Währung vor Augen führte.

Die Schweiz hat in der Tat Recht behalten. Dieses Beispiel der Schweiz als eines Landes, das sich nicht beirren ließ und an den Prinzipien der freien Marktwirtschaft festhielt, ist in der Tat dasjenige geworden, das in ganz Europa, ja in der ganzen freien Welt nachgeahmt worden ist.

Der Akt vom 27. Dezember des vergangenen Jahres, in dem die europäischen Staaten den Übergang zur Konvertibilität ihrer Währung vollzogen, hat ja weithin die Tore geöffnet für die Ausbreitung der Grundsätze, nach denen sich in Europa die gesunde, auf Freiheit und

Stabilität des Geldwertes basierende Wirtschaftsordnung entfalten kann. Nunmehr sind durch die Wiederherstellung der äußeren Konvertibilität die Länder unter Druck gesetzt worden, denjenigen Kurs wieder zum Muster zu nehmen, den 1945 die Schweiz allein und nachher ein Land nach dem andern in Europa mit solchem Erfolg gesteuert hat. So ist die Schweiz in der Tat das Land, das geistig zum eigentlichen Schrittmacher der europäischen Wirtschaftsintegration geworden ist.

Die Grundlagen des schweizerischen Wohlstandes

Es liegt mir nunmehr ob, nach diesen Betrachtungen über die Bedeutung der Schweiz als Beispiel einiges darüber zu sagen, wie sich die Schweiz, nicht geistig als Quelle der wirtschaftspolitischen Inspiration, sondern objektiv-wirtschaftlich gesehen in die Weltwirtschaft einordnet. Wir kennen alle den berühmten Satz von Adam Smith, der in seinem Buch über den Reichtum der Nationen (1776) von der Arbeit als der Grundlage des Volkswohlstandes gesprochen hat. Eine Banalität zwar in unsern Augen, aber ein bahnbrechender Ausspruch. Es gibt kaum ein Land, wie mir scheint, das einen stärkeren Beweis für die Richtigkeit dieser Lehre erbringen könnte als die Schweiz. Die Schweiz widerlegt so durch ihren Wohlstand ganze Reihen von Vorurteilen und populären Vorstellungen über die Grundlagen des Reichtums und der Armut der Völker. Man sagt uns, die Vereinigten Staaten seien ein prosperierendes Land, weil sie reich an Rohstoffen sind und weil sie andere günstige Voraussetzungen natürlicher Art aufzuweisen haben. Die Schweiz ist ein Land praktisch ohne Rohstoffe, ein Land auf kargem Boden, ein Land ohne Zugang zur See, ein Land, das trotzdem an der Spitze der Völker marschiert, was das Einkommen pro Kopf betrifft, ein Land mit einem Kapitalreichtum, der immer und immer wieder die Ersparnisse aus dem Lande ins Ausland lockt, nicht weil es an Investitionsmöglichkeiten im Lande fehlen würde, sondern weil das Land so reich ist. Die Schweiz beweist, daß jene populären Vorstellungen von den Ursachen des Reichtums oder der Armut der Völker offenbar unbegründet sind.

Wenn wir mit Adam Smith wiederholen, Grundlage des nationalen Reichtums ist die Arbeit, und wenn wir sagen, daß das für die Schweiz in besonders auffallendem Maße gilt, so ist das nicht im Sinne eines bloßen Fleißes gemeint. Das italienische Volk ist ein sehr arbeitsames Volk, und so gibt es andere Völker, deren Arbeitsaufwand zweifellos respektabel ist, ohne daß sie auf einen grünen Zweig zu kommen scheinen. Es liegt eben außer dem Quantum natürlich an der Qualität der Arbeit. Dies wäre nun der Ort, wo gerade der «Zugereiste» mit sehr viel größerer Unbefangenheit als der Autochthone von einer Tugend sprechen könnte. Der Nationalökonom wäre geradezu verpflichtet, von einer

moralischen Grundlage der schweizerischen Wirtschaft zu sprechen, die stark hervorgehoben werden muß. Ich meine damit die Eigenschaft der Verlässlichkeit, der Pünktlichkeit, der Wendigkeit, die Eigenschaft des Werkstolzes, kurzum eine Wirtschafts- und Arbeitsethik, von der jeder, der sich in der Welt umgesehen hat, sagen muß, daß sie zu den Ausnahmen gehört und nicht zur Regel.

Aber auch damit würden wir immer noch an der Oberfläche haften. Auch das wäre noch im Bereiche des jedermann Zugänglichen und für jedermann auf der Hand Liegenden. Arbeit, Fleiß und Qualität würden noch nicht ohne weiteres das Ergebnis des hohen Wohlstandes nach sich ziehen, wenn es nicht im Rahmen einer bestimmten Wirtschaftsordnung geschähe. Mit andern Worten: die Wirtschaftsordnung der Schweiz, die Marktwirtschaft, ist so wichtig wie die Elektrizitätswerke, die man mit dem Fleiß der Menschen und mit der Qualitätsarbeit der Elektrizitätsindustrie errichtet. Ich habe einmal mit großem Beifall einem norwegischen Publikum auseinandergesetzt, daß man eigentlich einer Nation etwas viel Schlimmeres antäte, wenn man statt der Elektrizitätswerke ihre wohlfunktionierende Wirtschaftsordnung zerstören würde, denn bei einer intakten Wirtschaftsordnung würde es nicht sehr lange dauern, bis die Elektrizitätswerke, sollten sie zerstört werden, aufs neue erstehen. Diese Wirtschaftsordnung ist die Kraft, die ständig sowohl für eine vernünftige Ordnung innerhalb der Wirtschaft als auch dafür sorgt, daß alles auf einem Höchstniveau an Leistungswillen vor sich geht, und diese Wirtschaftsordnung ist die nichtinflationistische freie Marktwirtschaft.

Und erst, wenn man das genügend hervorgehoben hat, wird man die Kapitalintensität und schließlich die maximale Ausnützung der Vorteile, die sich für eine solche Volkswirtschaft wie die schweizerische aus der Einordnung in die internationale Wirtschaft ergeben, als weitere entscheidende Ursachen des Wohlstandes der Schweiz zu erwähnen haben.

Dieser vierte Punkt, die Einordnung der Schweiz in die Weltwirtschaft, so daß die Schweiz in dieser wohlfunktionierenden Wirtschaftsordnung, das heißt der mit monetärer Disziplin verbundenen Marktwirtschaft, mit dem Fleiß ihrer Bewohner ständig das Äußerste aus den Möglichkeiten der weltwirtschaftlichen Arbeitsteilung herausholt, dieser Punkt soll uns noch weiter beschäftigen. Zuvor möchte ich darauf aufmerksam machen, daß die Schweiz ja auch in einem anderen Punkte — wenn wir das alles recht überlegen — landläufige Vorstellungen von den Ursachen des Reichtums eines Volkes widerlegt. Die Amerikaner übertreffen die Europäer, so sagen viele, an Prosperität wegen der Massenproduktion auf allen Gebieten. Nun lehrt das Beispiel der Schweiz, daß das nicht in dieser Verallgemeinerung zutrifft, denn der Wohlstand der Schweiz beruht nicht auf industriellen Giganten, nicht auf industrieller Massenproduktion, die sich auch nur entfernt mit derjenigen der USA vergleichen ließe. Der Nationalökonom hat, gerade wenn er die Schweiz

betrachtet, allen Anlaß, diese landläufige Erklärung der amerikanischen Prosperität und ihre Anwendung auf den Fall Europas mit Skepsis zu betrachten. Die Schweiz beweist, daß ein Land ohne Industrie-Giganten an die Spitze der Nationen klettern kann, was den Reichtum pro Kopf der Bevölkerung anbetrifft¹.

Die internationale Einordnung der schweizerischen Volkswirtschaft

Was ist nun der Vorteil, der sich aus der Einordnung der Schweiz in die internationale Wirtschaft ergibt? Niemand, der die schweizerische Wirtschaft richtig beurteilen will, kann einen entscheidenden Umstand übersehen, nämlich die ungewöhnliche Abhängigkeit dieses Landes von der Außenwelt. Der Anteil der Außenwirtschaft ist ungewöhnlich hoch, und jeder Schweizer ist sich bewußt, daß mit dem Außenhandel die Wohlfahrt seines Landes steht und fällt. Diese ungewöhnlich hohe Abhängigkeit der Schweiz vom Außenhandel ist das Merkmal eines wirtschaftlich hoch entwickelten Kleinstaates. Nun ist es nicht schwer nachzuweisen, daß bei dieser hohen Abhängigkeit neben allen Schwächen und Nachteilen, die sich vor allem auf politischem Gebiet für ein solches Land ergeben, große Vorteile erkennbar sind. Diese politische Schwäche ist wirtschaftlich in vielen Hinsichten eine Stärke. Minister Schaffner, der wohlbekannte schweizerische Handelsdiplomate, hat mir einmal in einem Gespräch sehr kräftig diesen Charakter der Schweiz klargemacht, indem er sagte: «Die Schweiz ist im Grunde genommen nichts anderes als ein riesiges Freihafengebiet.» Mit einer Übertreibung, die das Interesse hervortreten läßt, das dieses Land daran hat, die Verbindung mit der Außenwelt nicht nur aufrechtzuerhalten, sondern soweit als möglich zu entwickeln, hat er damit vollkommen recht.

Dieses Bewußtsein der Abhängigkeit vom Außenhandel führt dazu, daß ja in diesem Lande die Bäume einer protektionistischen, dem Außenhandel und der weltwirtschaftlichen Einordnung feindlichen Wirtschaftspolitik nicht in den Himmel wachsen können. Es führt ferner dazu, daß es nicht schwer ist, auch in Lohnverhandlungen das Bewußtsein wachzuhalten, daß Übertreibungen in der Lohnpolitik die äußere Position der Schweiz und damit die Lebensbedingungen der Schweizer unmittelbar gefährden würden. So liegt also in dieser Abhängigkeit vom Außenhandel eine fortgesetzte Erziehung zu vernünftiger Wirtschafts- und Währungspolitik, die auch wirksam sein würde, wenn nicht noch zugleich von der geistig-moralischen Seite her, nämlich von der bäuerlich-bürgerlichen Art der Schweizer, von der ich bereits gesprochen habe, eine gleiche Wirkung ausginge.

¹ Vgl. den sehr beachtenswerten Aufsatz von S. Dell, *Economic Integration and The American Example*, *Economic Journal*, März 1959.

Das führt zu der weiteren Folge, die hier am Rande zu vermerken ist, daß ein solches Land zum vornherein nicht den Ehrgeiz haben kann, in der Produktion aller erdenklichen Güter eine beachtliche Stellung einzunehmen. Die Schweiz wird sich zum Beispiel schwerlich darauf versteifen, Personenautomobile herzustellen. Das hat den Vorteil, daß hier die Automobile der ganzen Welt zu haben sind und wir die besten aussuchen können. Wenn also an die Schweiz nicht die Versuchung herantritt, dies oder jenes unter allen Umständen selber herzustellen, leuchtet ohne weiteres ein, daß es zu der Lebensgrundlage dieses Landes gehört, ständig die Möglichkeiten des möglichst billigen Einkaufs in der Welt einerseits und die Möglichkeiten des möglichst teuren Verkaufes anderseits auszukundschaften, die Gewinnmargen, die sich aus dem Einkauf und Verkauf über den ganzen Erdball hin ergeben, bis zum äußersten auszunützen, mit einer Beweglichkeit, die dem kleinen Lande zugute gekommen und auf die es zugleich angewiesen ist.

Wenn die Frage an uns gerichtet wird, warum denn die Schweiz dem Gemeinsamen Markt nicht beitreten will, so ist neben den politischen Argumenten eben diese von mir hervorgehobene wirtschaftliche Stellung der Schweiz zu betonen. Durch den Beitritt zum Gemeinsamen Markt mit dessen Tendenz zu einer starken Abgeschlossenheit und seinem hohen Außentarif würde eben die Schweiz eine wesentliche Grundlage ihres Wirtschaftssystems aufs äußerste gefährden. Vielleicht ist hier Gelegenheit, der Bewunderung der wirtschaftlichen Leistung der Schweiz durch die Welt mit der Bemerkung entgegenzutreten, daß diese Leistung ihr ja nicht in den Schoß fällt, daß sie es außerordentlich schwer hat, sich diesen wirtschaftlichen Hochstand zu bewahren, und daß es dazu nicht nur des Fleißes und der Sparsamkeit der Bewohner dieses Landes bedarf, sondern eben auch einer Einordnung in die Weltwirtschaft, die ständig jene Margen im Einkauf und Verkauf ausnützt. Diese Kaufs- und Verkaufsmöglichkeiten wechseln ständig, sie bieten sich bald hier und bald da. Daher hat die Schweiz ein natürliches Lebensinteresse an der Welt-offenheit der Wirtschaftsbeziehungen, ein Interesse an weltweitem Multilateralismus.

Man sollte daher überall verstehen, daß die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft für die Schweiz eine Quelle schwerer Sorgen geworden ist. Sie stellt dieses Land, das durch das Beispiel seiner Wirtschaftspolitik solche Verdienste um die internationale Wirtschaftsintegration erworben hat, vor ein unverdientes Dilemma, da es sich nunmehr einer ständig stärker werdenden Diskriminierung durch die Länder des Gemeinsamen Marktes ausgesetzt sieht, sie aber nicht dadurch abwenden kann, daß es ihm beitrifft. Es gibt eine Lösung dieses Dilemmas, nämlich die alle europäischen Länder umfassende Freihandelszone; aber sie wird der Schweiz hartnäckig verweigert, sodaß sie schließlich gezwungen war, durch die jüngst vereinbarte Kleine Freihandelszone einen Notweg zu

suchen. Um zu erkennen, wie undankbar und rücksichtslos diese Weigerung ist, tun wir gut, uns nochmals an die Jahre bei Kriegsausgang zu erinnern, die uns bereits früher beschäftigt haben. Wir können in der Tat nicht nachdrücklich genug hervorheben, was die Schweiz als Beispiel für Europa bedeutet hat, und gerade in diesem Augenblick, wo die Schweiz allen Anlaß hat, sich über einige europäische Partner zu beklagen, sollte an diese Rolle der Schweiz aufs stärkste erinnert werden. Zu diesem Zweck zitiere ich aus einem Aufsatz, in dem ich in jenen denkwürdigen Jahren am Ende des Krieges, im November 1944, in der bekannten englischen Zeitung «Nineteenth Century and after» mit großer Bewegung die folgenden Sätze des leider vor einigen Jahren gestorbenen Herausgebers F. A. Voigt las:

«Künftige Generationen werden vielleicht dankbar dafür sein, daß es im zweiten Weltkrieg, als Europa zerstört wurde, ein Land, die Schweiz genannt, gab, das neutral blieb, nicht weil es sich der weiteren und tieferen Probleme nicht bewußt war, sondern weil es sich ihrer im höchsten Maße bewußt war und weil es beim Hereinbrechen der Weltkatastrophe zur bewaffneten Verteidigung einer Neutralität entschlossen war, die nicht nur die Wahrung des eigenen Friedens, sondern auch die des gemeinsamen europäischen Patrimoniums bedeutete. Diejenigen, die heute in den kriegführenden Ländern leben, werden — vielleicht mit Schmerz und Bitterkeit — dann am besten ermessen, wie jenes Patrimonium unter der äußersten Gewalt und unter fortschreitendem Verfall gelitten hat, wenn sie die gegenwärtigen Verhältnisse der Schweiz betrachten, wenn sie einen Blick in schweizerische Bücher und Zeitschriften werfen und einmal einer Diskussion über Kunst, Literatur, Wissenschaft, Philosophie, Politik, Gott, Menschen und Natur folgen, wie sie in der Schweiz geführt wird, und acht haben auf den Ton, das Gleichgewicht, die Höflichkeit, das hohe Niveau, die Toleranz, aber auch auf die feste und reife Überzeugung, die der Toleranz eine Grenze setzt und sich damit als eine echte Überzeugung kundgibt. Dann werden sie sehen, daß ein Licht, das sonst nur noch flackert und schwelt oder ganz erloschen ist, in der Schweiz klar, hell und ruhig brennt. Wenn man vielleicht einmal in hundert Jahren sagen wird, daß es trotz der jahrelangen zerstörenden und mörderischen Gewalt und der inneren Auflösung etwas Unzerstörbares im europäischen Patrimonium gab, dann wird man auch sagen, daß Europa nicht nur durch militärische Entscheidung, sondern auch durch die Schweizer gerettet wurde, weil sie eine Flamme am Brennen erhielten inmitten einer Welt, die sogar bei nahendem, ja noch nach vollendetem Siege sich vollkommen zu verfinstern drohte.»

Wenn man uns einst in diesen rührenden Worten die ehrenvolle Rolle eines Flammenhüters zugewiesen hat, so fürchte ich, ist die Notwendigkeit, diese Flamme des Patrimoniums zu wahren, heute dringender als je, denn die Verfinsterung der Welt, von der Voigt 1944 gesprochen hatte, ist schlimmer als je. Wir müssen das Bewußtsein der Verantwortung, die diese Bewahrung des großen Patrimoniums für uns in der Schweiz und für alle Europäer bedeutet, stets lebendig erhalten.